

Zeitschrift für Ideengeschichte

HEFT XV/3 HERBST 2021

# Idee

# H wie Habermas

SANDRA RICHTER *Das Sündenregister der Diskursethik*

CHRISTOPH MÖLLERS *Ach, Ästhetik!*

ALEXANDER CAMMANN *Augenblicke der Liebe*

HEINZ BUDE *Starnberg*

DENKBILD

NIKLAS MAAK *Die absolute Form  
und die Geschichte*

ESSAY

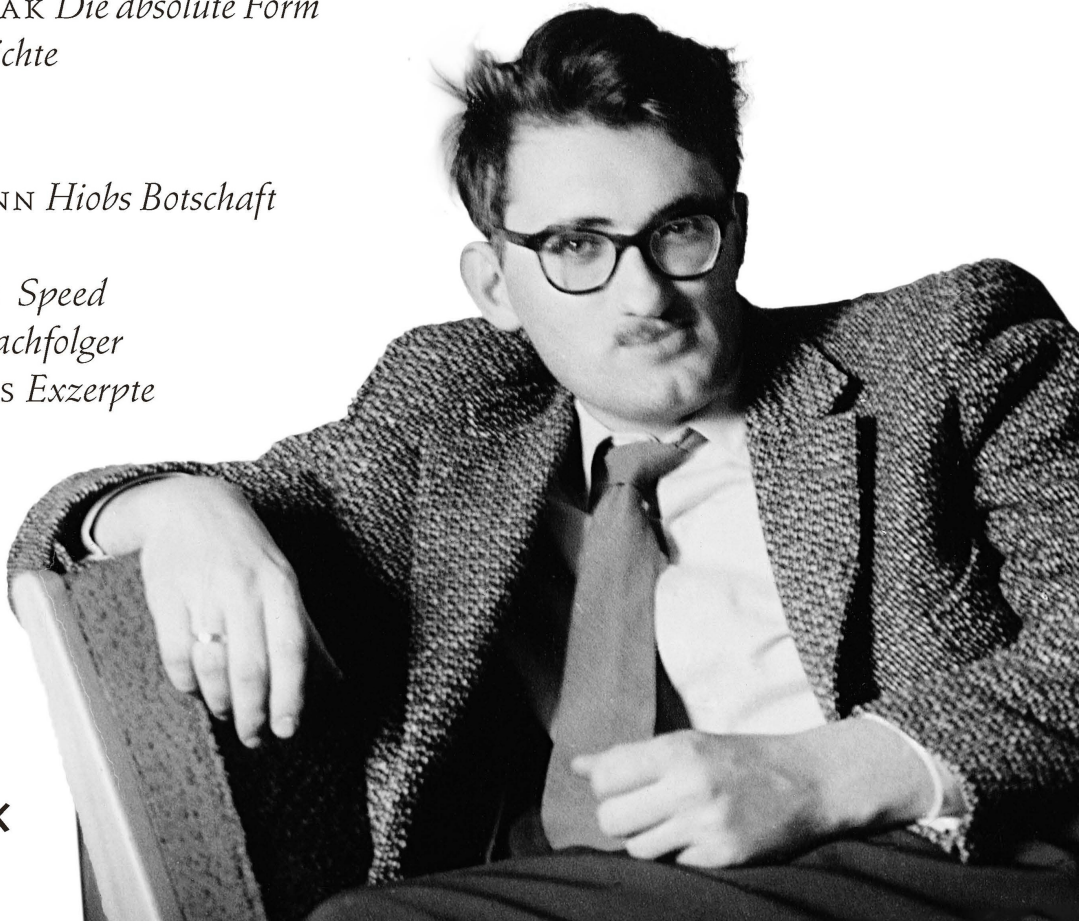
JAN ASSMANN *Hiobs Botschaft*

KUKKONENS *Speed*

ARENDS *Nachfolger*

SLOTERDIJKS *Exzerpte*

€ 16,00 [D] SFr 22,90  
€ 16,50 [A] b74142



C.H.BECK

# hte

Zeitschrift für Ideengeschichte  
Heft XV/3 Herbst 2021

## H wie Habermas

Herausgegeben von  
Jens Hacke & Stephan Schlak

Begründet von Ulrich Raulff, Helwig Schmidt-Glintzer  
und Hellmut Seemann

Herausgeberinnen und Herausgeber:

Sandra Richter

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

Ulrike Lorenz

(Klassik Stiftung Weimar)

Peter Burschel

(Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)

Barbara Stollberg-Rilinger

(Wissenschaftskolleg zu Berlin)

Hermann Parzinger

(Stiftung Preußischer Kulturbesitz)

Gerhard Wolf

(Kunsthistorisches Institut in Florenz)

Beirat: Kurt Flasch (Bochum), Anthony Grafton

(Princeton), Dieter Henrich (München),

Wolf Lepenies (Berlin), Glenn W. Most (Chicago/Pisa),

Krzysztof Pomian (Paris), Jan Philipp Reemtsma

(Hamburg), Quentin Skinner (London),

Barbara M. Stafford (Chicago)

Geschäftsführende Redaktion:

Stephan Schlak (v.i.S.d.P.)

Redaktion «Konzept & Kritik»: Daniel Schönplflug

Mitglieder der Redaktion: Hannah Baader, Warren  
Breckman, Ulrich von Bülow, Jan Bürger, Eva Cancik-Kirschbaum,  
Carsten Dutt, Petra Gehring, Luca Giuliani, Ulrike Gleixner,  
Hana Gründler, Jens Hacke, Helmut Heit, Christian  
Heitzmann, Markus Hilgert, Martin Hollender, Alexandra  
Kemmerer, Ingolf Kern, Jost Philipp Klenner, Reinhard Laube,  
Michael Matthiesen, Florian Meinel, Martin Mulsow, Robert E.  
Norton, Wolfert von Rahden, Stefan Rebenich, Hedwig Richter,  
Hole Rößler, Astrit Schmidt-Burkhardt, Andreas Urs Sommer,  
Carlos Spoerhase, Martial Staub, Anita Traninger, Jörg Völlnagel

Redaktionsadresse:

Zeitschrift für Ideengeschichte

Wissenschaftskolleg zu Berlin

Wallotstraße 19

14193 Berlin

Umschlagabbildung: Jürgen Habermas 1956. Foto: Privatarchiv  
von Jürgen Habermas, © Suhrkamp Verlag, Berlin

Der Redaktion ist es trotz intensiver Bemühungen nicht in allen  
Fällen gelungen, die Rechteinhaber zu erreichen. Bei etwaigen  
Ansprüchen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint viermal jährlich und  
ist auch im Abonnement erhältlich.

Bezugspreis:

Einzelheft: € 16,00 [D]; sFr 22,90; € 16,50 [A];

zzgl. Vertriebsgebühren von € 1,55 (Inland); Porto (Ausland)

als E-Book: € 9,99

Jährlich: € 54,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 25,00 (Ausland)

Sonderpreis: € 43,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 25,00 (Ausland)

Der Sonderpreis gilt für Mitglieder der mit den Herausgeber-Institutionen  
und ihren Museen, Archiven, Bibliotheken und Instituten verbundenen  
Vereine gemäß der Liste auf [www.z-i-g.de](http://www.z-i-g.de), für Mitglieder des Verbands  
der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V. und des Verbands der  
Geschichtslehrer Deutschlands e.V. sowie für Abonnenten der Marbacher  
Magazine.

Abo-Service:

Telefon (089) 3 81 89-750 • Fax (089) 3 81 89-402

E-Mail: [Kundenservice@beck.de](mailto:Kundenservice@beck.de)

Gestaltung:

[vsp-komm.de](http://vsp-komm.de)

Layout und Herstellung:

Simone Decker

Druck und Bindung:

Eberl & Koesel GmbH & Co. KG, Altusried Krugzell

ISSN 1863-8937 • Postvertriebsnummer 74142

ISBN gedruckte Ausgabe 978-3-406-76613-8

ISBN e-book Ausgabe 978-3-406-76617-6

Alle Rechte an den Texten liegen beim Verlag C.H. Beck.

Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheber-

rechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlags.

© Verlag C.H. Beck oHG, München 2021

Verlag C.H. Beck, Wilhelmstr. 9, 80801 München



klimaneutral produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

Besuchen Sie auch unsere Website  
[www.z-i-g.de](http://www.z-i-g.de) !

Abonnenten haben kostenlosen Zugriff auf  
die Beiträge aller bisher erschienenen Hefte.  
Registrierte Nutzer können alle Beiträge, die  
älter sind als zwei Jahre, kostenlos lesen.

ZUM THEMA	Jens Hacke, Stephan Schlak: Zum Thema .....	4
H WIE HABERMAS	Praxis des kommunikativen Handelns. Fundstücke aus dem Habermas-Archiv .....	5
	Sandra Richter: Das diskursethische Sündenregister. Jürgen Habermas und Hans-Georg Gadamer im Gespräch ....	74
	Christoph Möllers: Ach, Ästhetik! .....	81
	Alexander Cammann: Augenblicke der Liebe. Der Philosoph und die Literaten .....	86
	Heinz Bude: Starnberg .....	92
DENKBILD	Niklas Maak: Die absolute Form und die Geschichte. Betrachtungen zum Haus Habermas .....	101
ESSAY	Jan Assmann: Hiobs Botschaft. Religion jenseits des Glaubens .....	115
KONZEPT & KRITIK	Karin Kukkonen: Zukunft als Vergangenheit. Über Zangenbewegungen im zeitgenössischen Erzählen ....	131
	Wolfert von Rahden: Kritik der Kritik. Zur Entleerung des Begriffs .....	137
	Andreas Bernard: Überwachen und Surfen. Die neueste Unübersichtlichkeit .....	142
	Die Autorinnen und Autoren .....	143

*Im nächsten Heft: Falschmünzer. Mit Beiträgen von Marietta Auer, Juliane Vogel, Melanie Möller, Barbara Stollberg-Rilinger, Julia Voss und vielen Weiteren.*

# Zum Thema

Schon lange ist Jürgen Habermas nicht mehr nur ein Eintrag im Buch der Philosophiegeschichte, sondern selbst ein enzyklopädisches Großunternehmen. Zu seinem 90. Geburtstag vor zwei Jahren wurde dem Jubilar ein über 800 Seiten starkes *The Cambridge Habermas Lexicon* zuteil. Von A wie *Aesthetics* bis W wie *World Disclosure* gibt es da kaum einen Begriff im philosophischen Kosmos, auch kaum einen Denker – von Adorno bis Wittgenstein – der nicht zu Habermas in Relation gesetzt wurde. Welterschließung (*World Disclosure*) – mit diesem phänomenologischen Universalbegriff ist auch die globale Rezeptionskarriere von Habermas gut umschrieben. Wenn Deutschland in den letzten Jahrzehnten eine intellektuelle Exportnation war, dann lag es nicht zuletzt am unermüdlichen Ausstoß von Habermas-Büchern und Einsprüchen, die auf allen Kontinenten übersetzt und diskutiert wurden.

Um diesen unaufhaltsamen Aufstieg eines journalistischen *Freelancers* der Fünfziger Jahre zu einer philosophischen Weltmacht und intellektuellen Autorität zu verstehen, muss man das *mâitre mot* seiner Theorie ganz praktisch ernst nehmen – Kommunikation. Und dabei nur kurz die Blickachse vom Sender zum Empfänger, vom Absender zum Adressaten drehen: Habermas war nie nur Systematiker oder engagierter politischer Intellektueller, sondern immer auch Teil des Gesprächs, ein kommunikativer Baustein der Bundesrepublik, ein Stichwort in den geistigen Situationen der Nachkriegszeit. Im Rückblick ist faszinierend zu sehen, wie Habermas auf die lese- und theoriehungrige akademische Jugend ausstrahlte, wie schulbildend er für die kritisch-theoretische Gemeinde wurde. Frühzeitig konnte er im linksliberalen Milieu der Republik auf eine Anhängerschaft zählen – gleichzeitig blieb er stets auch für das gegenstrebige Lager Orientierungspunkt. Zu seinen aufmerksamen Lesern gehörten um 1970 gefallene Kronjuristen des «Dritten Reiches» oder die neuen «jungen Wilden» der Philosophie, die erst später aufmuckten und

sich von ihm emanzipierten. An Habermas kam kaum jemand vorbei. Zur Ruhmesgeschichte, auch zur intellektuellen Größe dieses Denkers der Kritik gehört, dass die Pfeile, die er seit der Studentenrevolte aus allen Richtungen auf sich zog, seinen Nimbus nur stabilisierten.

Imposant ist die unvermutete Parallelpräsenz diverser Geister, die im Denkraum dieses einzigartigen Durchkreuzungsphänomens aufeinandertreffen. Hier findet zusammen, was sonst eigentlich in getrennten Sphären und Umlaufbahnen aneinander vorbeifliegt: Holzwege und Systeme, Ekstase und Diplomatie, Liebe und Ironie, Heidegger und Luhmann, Bataille und Genscher, Walser und Rorty...

Diese aus dem Archiv komponierte Ausgabe will nicht noch einmal einen philosophischen Weg nachzeichnen, sondern entlang überraschender Funde Konstellationen, auch Seitenfiguren und Episoden am Wegesrand nachspüren, auf die bisher wenig Licht gefallen ist: Unverhoffte Begegnungen, seltsame Nachbarschaften, abgebrochene Gespräche. Wie der VW-Bulli mit den runden Kulleraugen oder die schon ikonische Aldi-Tüte mit den blauweißen Diagonalen von Günter Fruhtrunk, der mit einem konstruktivistischen Bild in Starnberg beim Philosophen über der Couchhecke hängt, gehört das Gespräch über Habermas seit nun schon sieben Jahrzehnten zur Inneneinrichtung der Republik.

In der Nachfolge der Personenhefte über Isaiah Berlin, Humboldt, Rousseau, Spinoza, Burckhardt und das Quartett der Kritik (Hegel, Marx, Lukács, Adorno) widmet die ZIG zum ersten Mal eine Ausgabe einem philosophischen Zeitgenossen. Es sind *snap shots* aus einer bis heute andauernden intellektuellen Regentschaft. Auf der Buchstabiertafel der Republik ist der Philosoph längst die letzte, selbst-erklärende stabile Institution: H wie Habermas.

Jens Hacke  
Stephan Schlak

# H wie Habermas

## Praxis des kommunikativen Handelns

### Fundstücke aus dem Habermas-Archiv

«Na 60» – ist die Chiffre für ein Zentralkapitel bundesrepublikanischer Ideengeschichte. Unter dieser Signatur findet sich die gesammelte Korrespondenz von Jürgen Habermas, die der Philosoph 2010 als Vorlass an die Universitätsbibliothek J. C. Senckenberg in Frankfurt am Main gegeben hat. Wer sich im kleinen Lesesaal des nüchternen Zweckbaus die Mappen vornimmt und auf Fischzug geht, taucht ein in einen scheinbar nicht enden wollenden Strom an Briefen, die fast die gesamte Lebensdauer der Bundesrepublik umfassen. Habermas ist hier als Mann des schriftlich geführten Gesprächs, als kommunikativer Praktiker zu entdecken. Auch als Netzwerker in eigener Sache, als Virtuose der Freundschaft – der aber auch seine Gegnerschaften mit Hingabe pflegt. In seinem brieflichen Vorlass begegnet Habermas uns zwangsläufig in erster Linie als Adressat, als eine feste intellektuelle Adresse der Nachkriegsjahrzehnte. Nahezu alle Archivalien, die wir hier zeigen, sind (bis auf zwei Ausnahmen) Briefe an Habermas. Flankiert werden die Briefe aus Frankfurt in unserer Serie von Fundstücken aus dem Deutschen Literaturarchiv und anderen Nachlässen.

So zwingend für uns heute die Liberalisierungsgeschichte der Bundesrepublik mit der Person Habermas unmittelbar verbunden ist, so unwahrscheinlich, aufregend und rätselhaft wird dieser atemberaubende Lebenslauf gleich wieder, wenn wir auf den *Twentysomething*, den jungen aufstrebenden Doktor der Philosophie, mit den Augen und der offenen Situation der Fünfziger Jahre schauen. Und so zoomen wir uns in das Jahr 1951, entdecken an entlegener Stelle eine erste kleine politische Schrift und sehen einen «angehenden Journalisten» in Aktion.

## Till van Rahden

# Die Gummersbacher Schule

Hans Ulrich Wehler  
inszeniert eine Debatte

In der zweiten Nummer der Schülerzeitung *Schwarz auf Weiß* erschien 1951 unter dem Titel «Ist unsere Generation modern?» eine «Anregung zu einem Gespräch» aus «dem Kreis der jüngsten Ehemaligen». Der zweiseitige Artikel stammte von einem «angehenden Journalisten», wie der junge Chefredakteur Hans Ulrich Wehler anmerkte.

Mit Neunzehn ließ Wehler, dessen Vater, ein Kaufmann, 1939 eingezogen wurde und in amerikanischer Kriegsgefangenschaft verstorben war, schon eine Vorliebe für kontroverse Debatten erahnen. Den Streit um die Moderne inszenierte der vaterlose Wehler im Februar 1951 als Familienroman im Hause Habermas. In der Schülerzeitschrift forderte Dr. Ernst Habermas, «die verschiedenen Generationen» sollten einander «nicht fremd und verständnislos gegenüberstehen». Stattdessen müssten «die Jungen Vertrauen zu uns Alten gewinnen». «Wer Soldat war,» betonte der ehemalige Major der Wehrmacht, der die Zivilverwaltung im U-Boot-Stützpunkt Brest geleitet hatte, «weiß, dass die Alten sich als wertvolle Kameraden der Jungen in Stunden der Not und Gefahr erwiesen haben.»<sup>1</sup>

Auf den Syndikus der Bergischen Industrie- und Handelskammer ließ Wehler im kleinen Debattenfeuilleton seiner Schülerzeitung dessen Sohn Jürgen Habermas, einem Alumnus des Gummersbacher Gymnasiums, antworten. Die beiden kannten sich «seit der Volksschulzeit» in Gummersbach, da die Elternhäuser «nur unweit voneinander entfernt waren».<sup>2</sup> In «der geistigen, politischen, sozialen Entwicklung von Völkern» erklärte der 21-jährige Bonner Student, gibt es «Einschnitte», «die sich bis in die Hal-

tung des einzelnen auswirken, so daß man von da an eine neue Generation datieren kann». Das gelte besonders für jene, die den Ersten Weltkrieg erlebt hätten. Für sie sei «ein Bruch endgültig geworden, wie er nur wenige Male quer durch die Jahrtausende läuft, nur dann, wenn eine Gesellschaft umgepflügt wird wie ein brüchiger Acker». Angesichts der Zäsur der beiden Weltkriege sei zwischen «drei Generationen» zu unterscheiden: «die <Alten>, die in der wilhelminischen Zeit aufwuchsen und erzogen wurden, ferner jene Kriegsgeneration, die vornehmlich den zwanziger Jahren ihr Profil gab, und schließlich die vielzitierte Jugend, die wir in den Tagen des letzten Krieges und Nachkrieges die sogenannte <Zukunft> waren». Zwar hätten sein Vater und er beide einen Krieg überlebt. Doch unterscheide sich die «produktive Verarbeitung dieser Erlebnisse» durch die Nachkriegsjugend von der ihrer Eltern.<sup>3</sup>

Das «moderne Denken» sei zu Beginn der Weimarer Republik entstanden, als sich die Generation seines Vaters die Welt von «Nietzsche, Marx, Kierkegaard, Freud» aneignete, betonte der junge Student. Damals gab es «eine Jugend», die «nicht nur modern dachte, sondern in Leidenschaften modern war». Den Überlebenden des Ersten Weltkrieges «war eine Welt zerschlagen worden (gegenüber der unsere <tausendjährige> Welt eine Pappschachtel war). [...] Aber sie haben im Leerraum ihrer Bindungslosigkeit ausgehalten und vor allem: sie haben dies ihr Entwurzeltsein bejaht. Sie haben den Bauplatz von Trümmern gereinigt. Und sie wurden nass dabei. Denn sie hatten kein Dach.» Nun stehe die Nachkriegsjugend vor der Frage, was sie auf «diesem Bauplatz» errichten wolle. Leider versuchten selbst die besten Köpfe seiner Generation, «den Anschluß an die früheren zu gewinnen». «Da werden nun Heidegger, Bann, Kästner diskutiert (und schon daß man sie in einem Atemzug nennen kann, ist charakteristisch), da werden Kafka [sic!] und Kaiser gespielt, da werden Marc und Klee imitiert», so Habermas weiter. Wer auf dieses Erbe zurückgreife, begeben sich jedoch auf einen Holzweg. Denn selbst mit «der einzigen literarischen Bewe-

Erscheint vierteljährlich Preis: 50 Pfennig

# Schulzeitung auf weiß

The title 'Schulzeitung auf weiß' is rendered in a bold, stylized, black-and-white font. The word 'auf' is smaller and positioned between 'Schulzeitung' and 'weiß'. The word 'weiß' is the largest and most prominent, with a silhouette of a person's head and hand holding a paintbrush, as if painting the letters. The background is a light gray.

Schülerzeitung des Städtischen Gymnasiums in Gummersbach

1. Jahrgang

1. Februar 1951

Nummer 2

gung, die nach 45 einen Schritt «vorwärts» getan hat», dem «französischen Existenzialismus», notierte Habermas, «verbinden wir bestenfalls die Vorstellung von Kringelsöckchen und Sambapuschen».<sup>4</sup>

Statt zu imitieren, gelte es, «die Negativität unserer eigenen Erlebnisse produktiv» zu nutzen. Zwar könne seine Generation von den «Alten» manches lernen, doch zeige sich gerade bei der Frage der Moderne, wie sehr man sich unterscheide. Den «Gegensatz» zwischen der Generation der Väter und der Nachkriegsjugend könne man «an dem roten Faden von realistisch-idealistisch [...] aufhängen: die Generation der 20er war kritisch bis zum Mißtrauen, entlarvend bis zur Zynik, realistisch. Unter den ganz Jungen von uns bahnt sich eine rückläufige Bewegung an: sie neigen zu Vertrauen und gutgläubiger Hin-

nahme, sie haben Ziele, die wieder etwas weiter in die Zukunft hinausgreifen; ein leiser Ausschlag zur idealistischen Haltung. – Damit haben wir eine ernste Antwort auf unsere Frage: Wir sind unsere Heimatlosigkeit satt und wollen uns auf dem Bauplatz, den jene anderen für uns enttrümmerten, ein neues Haus bauen, aus den Streichholzschachteln überlieferter Illusionen.»

An dieser Sendung hielten die ungleichen Freunde ihr Leben lang fest und bauten nicht nur Häuser, sondern Hochhaussiedlungen der Modernität. Der eine schrieb «Moderne deutsche Sozialgeschichte» und lobte die Synthese aus Historie und Modernisierungstheorie, der andere pries den philosophischen Diskurs der Moderne. Abwegig wäre den beiden Hans Magnus Enzensbergers Vorschlag aus dem Jahre 1960 er-



schienen, die Moderne sei am ehesten in einem Museum aufgehoben, da der «Begriff des Modernen» ermüde, sich seine «Energie» verbraucht habe.<sup>5</sup>

Bei Habermas hieß das früh: Er schrieb und schrieb; bei Wehler zunächst: Er lief und lief. Im April 1952 feierte *Schwarz auf Weiß* die «sportliche Leistungsfähigkeit unserer Jugend nach dem letzten Kriege». Die Bestzeit über 800 (1:56,8), 1000 (2:34,2) und 1500 Meter (4:20,8) lief Wehler, und er zählte ebenso zu der siegreichen 4 x 100 Meter Staffel wie der erfolgreichen «Schwedenstaffel». «Immer der erste zu sein und vorzuleuchten den anderen», dieses Motto, das «schon den jungen Griechen» «beseelte», «ist auch heute noch ein wesentlicher Impuls unserer ganzen Arbeit!», schloss diese Ausgabe Schülerzeitung, für dessen Inhalt «Hans-Ullrich Wehler» [sic!] verantwortlich war und die Habermas noch 2014 «mit großem Interesse» las.<sup>6</sup>

So beseelt und mit einer reformatorischen Inbrunst, die dem Oberbergischen eigen ist, stürzten sich die ungleichen Freunde in die intellektuellen

Kämpfe, in denen die unbeholfenen Nachkriegsdemokraten sich ihre liberale Republik zu eigen machten. Beide lebten im Schatten des Nationalsozialismus, der ihre Kindheit geprägt hatte. Mit ihrem Glauben an die befreiende Kraft von Aufklärung, Kritik und Vernunft hielten sie sich die Gespenster der Vergangenheit vom Leib. Oft spielten sie sich die Bälle zu, hielten den anderen auf dienstlichem Briefpapier und vor allem telefonisch über große und kleinere Geschehnisse auf dem Laufenden. Ihr vom jeweiligen Werk beglaubigtes unheimliches Arbeitspensum lässt einen, je nach Lebensart, bewundernd oder fassungslos zurück. «Leistungsfähigkeit» ist das Zauberwort, dem beide bis ins hohe Alter dank strenger Disziplin und Askese gerecht zu werden suchten. Anfang und Ende ihres Werkes und öffentlichen Engagements bildete die Frage der Moderne, die jedoch für Wehler wie für Habermas keine Frage, sondern ein Versprechen und Auftrag, wissenschaftliches Programm und Schlachtruf zugleich war. Die Mission der beiden begann im Februar 1951 in Gummersbach.

Emil Wilh.

**Sondermann**

Gummersbach

**Streichgarn-Spinnerei**

**Strick- u. Wirkwarenfabrik**

Aus dem Kreis der jüngsten Ehemaligen erreicht uns von einem angehenden Journalisten diese „ANREGUNG ZU EINEM GESPRÄCH“

# Ist unsere Generation modern?

Auf dem gedrängten Raum kann ich nur ein paar Stichworte bringen. Das Ganze bleibt in Andeutungen hängen, wirkt schroff und ist angreifbar. Aber eine Handvoll mehr oder minder extremer Thesen findet eher Resonanz als ein rundes Referat.

Ich teile nach zwei Seiten Hiebe aus. Es wäre interessant zu hören, ob ich getroffen habe oder ob es — ein Schlag ins Wasser war. Sowas gibt's ja.

„Generation“ ist ein sachlich ungenauer und in seiner Verwendung relativer Begriff, wenn man ihn aus seinem Ursprungsfeld, der Familiengeschichte, herauslöst und auf größere Gruppen überträgt, um diese zeitlich gegeneinander abzuheben. Genaugenommen meinen alle, die nicht gleichaltrig sind, etwas anderes, wenn sie sagen: meine Generation. Aber es gibt Einschnitte in der geistigen, politischen, sozialen Entwicklung von Völkern oder Völkergruppen, die sich bis in die Haltung des Einzelnen auswirken, so daß man von da an eine neue Generation datieren kann. Kriege haben häufig eine in diesem Sinne einschneidende Wirkung. So auch der 1. Weltkrieg. Die jungen Menschen, die bei Ausbruch des Krieges noch ungeschlossen und plastisch waren und in den dann folgenden Jahren die entscheidenden Eindrücke für die Ausbildung ihrer Persönlichkeit gewannen: sie waren eine neue Generation im ausgezeichneten Sinne des Wortes. Mit dieser Generation — das ist unsere These — war ein Bruch endgültig geworden, wie er nur wenige Male quer durch die Jahrtausende läuft, nur dann, wenn eine Gesellschaft umgepflügt wird wie ein brüchiger Acker. Ich sehe hier eine von den wenigen deutlichen Nahtstellen in der Geschichte, an denen die Historiker die Epochen abzählen. Auch wir wollen uns hier orientieren: wir vereinbaren, zu unserm Zwecke drei Generationen zu unterscheiden, und zwar die „Alten“, die in der wilhelminischen Zeit aufwuchsen und erzogen wurden, ferner jene Kriegsgeneration, die vornehmlich den zwanziger Jahren ihr Profil gab, und schließlich die vielzierte Jugend, die wir in den Tagen des letzten Krieges

und Nachkrieges die sogenannte „Zukunft“ waren. Worauf ich hinaus will, ist dies: so parallel die Ereignisse waren, mit denen sich die beiden jüngeren Generationen, beides Kriegsgenerationen, auseinandersetzen mußten, so verschieden sind sie in der produktiven Verarbeitung dieser Erlebnisse.

Ich frage nun, ist unsere Generation modern? Das moderne Denken, das von den großen Außenseitern des vergangenen Jahrhunderts, den Nietzsche, Marx, Kierkegaard, Freud gezeugt war, wurde in den Jahren der beginnenden Weimarer Republik geboren. Gewiß, „große“ Männer gab es wenige, aber eine Jugend gab es, die nicht nur modern dachte, sondern in Leidenschaften modern war. Nicht nur in den romanhaften Literatencafés, den Ateliers und Kabarets, auch in den Hörsälen, auf den Schulhöfen, den Buden

und in den Kneipen wurde die brutale Entlarvung der tradierten Güter und Maßstäbe aus einem esoterischen Anliegen Einzelner zum gemeinsamen Abenteuer einer geistigen Revolution. Dort wurde das in die hitzige Bewegung jugendlichen Denkens aufgenommen, was man dann als Expressionismus, Sozialismus, Existentialismus oder was es auch war abgestempelt hat und damit „erledigt“ zu haben meinte. Das sind viel klingelnde Worte, machen wir es kurz: jener Generation war eine Welt zer schlagen worden (gegenüber der unsere „tausendjährige“ Welt eine Pappschachtel war). Damals waren sie heimatlos geworden. Aber sie haben im Leerraum ihrer Bindungslosigkeit ausgehalten, und vor allem: sie haben dies ihr Entwurzeltsein bejaht. Sie haben den Bauplatz von Trümmern gereinigt. Und sie wurden naß dabei. Denn sie hatten kein Dach.

## UND WIR?

Unsere Frage können wir nun so wiederholen: Was haben wir aus diesem Bauplatz gemacht? Wenige von uns versuchen, den Anschluß an die Früheren zu gewinnen. Da werden nun Heidegger, Benn, Kästner diskutiert (und schon daß man sie in einem Atemzug nennen kann, ist charakteristisch), da werden Kafka und Kaiser gespielt, da werden Marc und Klee imitiert, aber wo ist es mehr als ein Anklammern, wo wird die Negativität unserer eigenen Erlebnisse produktiv, d.h. in neuem Anlauf erschlossen? Ein Wolfgang Borchert ist zwei Jahre nach seiner Rückkehr gestorben. Ich nehme an: aus Einsamkeit. Dann wäre es symptomatisch. Bert Brecht, ein Älterer, hat nach diesem Kriege seinen Ansatz in neuer Richtung wiederholt. Die „Richtung“ dreht der gepriesenen westlichen Welt den Rücken und endet in Moskau. Mit dem französischen Existentialismus, der einzigen literarischen Bewegung, die nach 45 einen Schritt „vorwärts“ getan hat, verbinden wir bestenfalls die Vorstellung von Kringelsöckchen und Sambapuschen. Die, die überhaupt

nach modern denken können und wollen, haben Mühe genug, an jene mittlere Generation anzuknüpfen, aber es sind zu wenige, um die Aufgabe der Platzhalter schaft gewachsen zu sein, ganz zu schweigen von weiterem Vordringen.

Soweit also die Wenigen. Und die Anderen? Ob das Kolpingfamilie oder CVJM, ob das Korporation oder FDJ heißt, es ist im Prinzip dasselbe: Flucht vor dem Anspruch einer Zeit ohne Stil, ohne Norm, ohne Bindung. Wir haben keine „Gesellschaft“ mehr, also suchen wir Sicherheit in den tradierten Gemeinschaftsformen, die genormt, geschlossen und geplant sind.

Da wären wir nun bei den „Alten“. Es gibt gewiß manche Differenzen. Greifen wir Beliebiges heraus. Das Bild in unserer Aula: man kann Langemarck für Heldentum oder Irrtum halten. Man kann den Vorsatz des Präsidenten Truman, als Batteriechef an die Koreafront zu gehen, als vorbildliche Einsatzbereitschaft proklamieren oder für einen Spleen erklären. Man kann die Franzosen für degeneriert halten und den Amerikanern schlechthin die Fähigkeit absprechen, einen tragischen Stoff wie Jeanne d'Arc zu verfilmen. Man kann „Europa“ für eine Chance halten und doch vom Primat des „deutschen Menschen“ träumen. Das sind banale Beispiele. Wichtig ist nur, daß ich sie als Symptome nehme, andere sie für beiläufige Entgleisungen halten. Wir wissen, daß wir viel von den „Alten“ lernen können. Wir alle sind auf eine Penne gegangen, die bis zur letzten Zehe konservativ war. Wir haben mehr übernommen als den bloßen Lehrstoff. Aber es scheint, als ob wir neuerdings ein bißchen unkritisch geworden sind und zuviel übernehmen: die Ideen, Wertungen, Meinungen und Einstellungen bis hin zu äußeren Formen. Ich hörte kürzlich von einem Älteren: Die Jahrgänge, die jetzt zur Universität kommen, sind wieder merkwürdig vollgepumpt mit romantischen Vorstellungen. Man kann den Gegensatz an dem roten Faden von realistisch-idealistisch (im populären Sinne)

## Filmwagen »Brücke«

Wir freuen uns, daß der Kölner Filmwagen der „Brücke“ uns jetzt allmonatlich besucht. Als Überblick und Anreiz für die nächsten Vorführungen, eine Liste der Filme, die bereits 1950 gebracht wurden.

### I. Oktober:

Geschichte der englischen Sprache  
Das goldene Vlies  
Die Palme  
Gold der Prärie  
Ich bin Kriminalinspektor von Scotland Yard  
Instrumente des Orchesters  
Unsere Augen  
700 Jahre Kölner Dom  
Bergleute von morgen

Zweimal mit entsprechender sprachl. Interpretation gespielt:

Power Lines.

### II. Dezember:

Ein Tag in Achimota  
Cambridge  
Steingut und Porzellan  
Dort oben im Nordost  
Zypern  
Jungland Kanada  
Südinische Tanzkunst  
Stahl (Technikolor)

Zweimal, mit sprachlichen Erläuterungen zwischen der ersten und zweiten Vorführung gespielt:


Criminal Justice

Wehlers letzter Brief an Habermas schloss mit den Zeilen, er schreibe gerade etwas über die «deutsche Europapolitik», «vor allem über das Verhältnis zu den Südländern, denen man ja unglaublich viel an Sparsamkeit zumutet, ohne ihnen bei der rasanten Massenarbeitslosigkeit vor allem der jungen Leute zu helfen. Nun gut, mach's gut für heute». Am Tag darauf brach Wehler bei einem Gang in die Stadt zusammen und starb wenige Stunden später in einem Bielefelder Krankenhaus. «Stimme seiner Generation» betitelt Habermas seinen Nachruf in der *Frankfurter Allgemeinen*. Im Rückblick auf ein sieben Jahrzehnte lang andauerndes Gespräch schloss Habermas, er verliere «einen inspirierenden und überaus wachen, einen loyalen, einen unvergesslichen Freund».<sup>7</sup>

- 1 Ernst Habermas: Stimme der Ehemaligen: Die Schule und ihre Ehemaligen in: Schwarz auf Weiß. Schülerzeitung des Städtischen Gymnasiums, 1. Jg. (1951), Nr. 2, 1. Februar 1951, S. 10.
- 2 Dass der zwei Jahre jüngere Wehler gegen Ende des «Tausendjährigen Reiches» an einem Erste-Hilfe-Kurs der Hitlerjugend teilnahm, den Habermas als Sanitäter leitete, wurde zum Aufhänger einer apokryphen Anekdote. Nachlass Hans-Ulrich Wehler, Brief an Joachim Fest, 18. April 2006.

- 3 Jürgen Habermas: Ist unsere Generation modern? In: Schwarz auf Weiß. Schülerzeitung des Städtischen Gymnasiums, 1. Jg. (1951), Nr. 2, 1. Februar 1951, S. 7f. Wie der entwendete Brief von Edgar Allan Poe liegt dieser frühe Text, der in den gängigen Habermas-Bibliographien bisher nicht verzeichnet ist, auf der Homepage des Städtischen Lindengymnasiums in Gummersbach offen zutage: [https://lindengymnasium.de/media/schwarz\\_auf\\_weiss/1951a.pdf](https://lindengymnasium.de/media/schwarz_auf_weiss/1951a.pdf)
- 4 Ein Bild, das Jürgen Habermas vermutlich aus der Rede vertraut war, die der Abgeordnete der rechtsextremen Deutschen Reichspartei, Adolf von Thadden, am 8. November 1950 im Laufe einer Bundestagsdebatte über die Wiederbewaffnung gehalten hatte. Dort heißt es im Redeprotokoll, Journalisten, die glaubten, eine neue Armee ohne «ehemalige Nazis» aufbauen zu können, würden demnächst mit «Ringelsöckchen und Sambapuschen» in die Kasernen einziehen; Adolf von Thadden, 98. Sitzung des Deutschen Bundestages, 8. November 1950, S. 3589.
- 5 Hans Magnus Enzensberger: Museum der modernen Poesie, Frankfurt/M. 1960, S. 765.
- 6 Vom Spiel, Sport und Turnen an unserer Schule, in: Schwarz auf Weiß. Schülerzeitung des Städtischen Gymnasiums, 2. Jg., 1952, Nr. 1, April 1952, S. 6f.; siehe auch Speich OI: Ohne Fleiß -- kein Preis. Einige Worte zum Mittel- und Langstreckenlauf, in: ebd., 1952, Nr. 2, Juli 1952, S. 7f.; GLÜCKWUNSCH! Immer noch Interesse an der Heimatstadt, in: Oberbergische Volkszeitung, 17. Juni 2014.
- 7 Jürgen Habermas: Stimme einer Generation. Zum Tod meines Freundes, in: FAZ, 8. Juli 2014, S. 9.

**KAMMRÄTSEL**



1. Heilmittel
2. männlicher Vorname,
3. Metall,
4. Hausgerät,
5. Nagetier.

Die Buchstaben sind so einzureihen, daß die obenstehende Reihe einen Jahresmonat ergeben.

a - a - b - b - e - e - e - e - e - e - e - e - e - e  
e - e - e - e - i - l - m - n - n - n - p  
r - r - s - s - s - t - t - t - t

Aus den Buchstaben des Wortes  
**„ARNHEIM“**  
bilde zwei Wörter, welche ergeben, wo die Stadt liegt.

---

Herausgeber: Städt. Gymnasium Gummersbach. Verantwortlich für den Inhalt: Hans-Ullrich Wehler.  
Druck: Friedrich Luyken G. m. b. H. Gummersbach — Nachdruck, auch Auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

## Lorenz Jäger

# Heimsuchung von Heidegger

Im Sommersemester 1935 las Heidegger in Freiburg unter dem Titel *Einführung in die Metaphysik*. 1953 ließ er die Vorlesung erstmals veröffentlichen, in dem sicheren Empfinden, dass sie Lesern willkommen sein würde, die *Sein und Zeit* von 1927 und den *Brief über den ›Humanismus›* von 1947 kannten und dazwischen kaum etwas. Man findet darin eine Passage zur Kritik der sogenannten Wertphilosophien. Eine von Heidegger mit Sarkasmus angeführte Bibliographie hatte 1928 die Zahl von 661 einschlägigen Schriften genannt: «Vermutlich sind es inzwischen tausend geworden.»<sup>1</sup> Dann wird der Ton schärfer: «Was heute vollends als Philosophie des Nationalsozialismus herumgeboten wird, aber mit der inneren Wahrheit und Größe dieser Bewegung (nämlich mit der Begegnung der planetarisch bestimmten Technik und des neuzeitlichen Menschen) nicht das Geringste zu tun hat, das macht seine Fischzüge in diesen trüben Gewässern der ›Werte‹ und der ›Ganzheiten‹.»<sup>2</sup> Als die Vorlesung erschien, betrat Jürgen Habermas zum ersten Mal als philosophischer Polemiker die Bühne und rezensierte das Buch in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* am 25. Juli 1953 unter dem Titel «Mit Heidegger gegen Heidegger denken». Die Kritik war scharf und konzis: Heidegger weiche einer Besinnung auf die «verantwortlichen Taten» ebenso aus wie einer Reflexion seines politischen Irrtums, er versage angesichts der Aufgabe, die Untaten «zu klären und das Wissen darum wachzuhalten».<sup>3</sup> Nachdem auch eine Besprechung in der *ZEIT* den fraglichen Satz aufgegriffen hatte, schrieb Heidegger an deren Redakteur Lewalter: «Es wäre ein Leichtes gewesen, den herausgegriffenen Satz [...] für das Druckmanuskript zu streichen. Ich habe das nicht getan und werde es auch künftig so halten.» Die Sätze gehörten «geschichtlich zur Vorlesung».<sup>4</sup> Er widersprach damit der

Vermutung von Habermas, dass sie «unverändert Heideggers heutige Auffassung wiedergeben.»<sup>5</sup>

Aber die fraglichen Seiten der Handschrift fehlen im Nachlass, wie Petra Jaeger feststellte, die Herausgeberin der Vorlesung. Alles deutet darauf hin, dass der eingeklammerte Satzteil von Heideggers Assistenten als Plausibilisierungsversuch der NS-Sympathie hinzugefügt wurde, denn in der ersten Korrektur stand er nicht.<sup>6</sup> Wie dem auch sei: Die Passage war das letzte ausdrückliche Bekenntnis Heideggers zum Nationalsozialismus. Es gibt in späteren Schriften und Aufzeichnungen nichts Vergleichbares mehr. Karl Korn (1908 bis 1991), für das Feuilleton verantwortlicher Herausgeber der *F.A.Z.*, legte dem aufstrebenden Kritiker in dem Brief vom 16. Juli 1953 sprachliche Mäßigung nahe: Heidegger habe den Massenmord «weder ›verübt‹ noch ›geholfen‹, er hat auch nicht ›legitimiert‹».<sup>7</sup> Das führte in der gedruckten Version zu einer vorsichtigeren Formulierung: «So ist heute von Huld, von Liebe, von Vernehmen, von Ergeben die Rede immer dort, wo 1935 die Gewalttat gefordert wurde.»<sup>8</sup> Unbestreitbar traf Habermas einen heiklen Punkt, wenn er Heidegger vorhielt, der planmäßige Mord an Millionen lasse sich nicht als «schicksalhafte Irre seinsgeschichtlich verständlich machen».<sup>9</sup> In einer Besprechung aus dem Jahr 1910 hatte der 21-jährige, noch ganz katholische Student Heidegger das Lob des Menschen angestimmt, der «den Fuß nie auf Irrwege setzte»,<sup>10</sup> aber mit der mutwillig-sündenstolzen und für sein Leben am Ende bestimmend gewordenen Formel geschlossen: «Doch ›grandes pas-sus extra viam‹.» Große Fahrten gehen vom Wege ab, gemeint ist: vom rechten, üblichen, vorgeschriebenen, man muss etwas riskieren. Eigentümlich früh wird der Lebensentwurf deutlich. Größe bedeutet großes Irren: damit möchte er sein Leben verstehen. Wie denn auch in Heideggers Korrespondenz mit seiner Frau Elfride andere Liebesgeschichten unter dem gleichen Titel eingestanden werden; im August 1952 sind sie benannt als «alles Irrige und Gefehlte»,<sup>11</sup> am 28. Mai 1953 dankt er ihr für Verständnis «nach aller Irre».<sup>12</sup>

# Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herrn  
Jürgen Habermas

Bonn-Vilich  
Schultheisstr. 13

Frankfurt, 16.7.53 Dr.K/J

Sehr geehrter Herr Habermas!

Und ob mich Ihr Aufsatz interessiert hat! Bei dieser Gelegenheit muss ich Sie, zumal Sie nicht mit vollem Namen unterzeichnen wollen, und sich einen "jungen Mann" nennen, endlich einmal fragen, wer Sie sind. Sie werden diese Frage bitte nicht missverstehen, denn wenn der Artikel über Heidegger bei uns erschiene, würde es wohl einen gewaltigen Wirbel geben und ich würde vor den Fragen, die ich Ihnen hier brieflich stelle, stehen. Dass wir ohne Ansehung der Person tüchtige und mit Argumenten belegte Meinungen drucken, wissen Sie aus Ihrer eigenen Praxis mit uns. Zu Ihrem Aufsatz meine ich, er sei im wesentlichen treffend. Nur mit den Konklusionen am Schluss kann ich nicht übereinstimmen. Sie werden vielleicht einwenden, dass also auch wir einem mutigen Aufsatz nur halb oder zu 90% zur Publizität verhelfen wollen. So ist es nicht. Ich glaube, es bestehen nicht taktische, sondern sehr schwerwiegende sachliche Gründe, den zweitletzten Absatz und auch den Schluss des drittletzten, worin Sie gegen Mörder plädieren, wegzulassen oder zu ändern. Heidegger hat weder "verübt" noch "geholfen", er hat auch nicht "legitimiert". Er hat den "technifizierten Massenmord nicht postuliert und nicht vorgesehen. Was Sie da formulieren geht zu weit.

Äussern Sie sich bitte, ob Sie die Tilgung dieser Passagen gestatten. Auch möchte ich die Überschrift "Das faschistische Credo" nicht beibehalten. Der Grund ist, dass die Bezeichnung "Faschist" in den hinter uns liegenden Jahren von Leuten und Gruppen denunziatorisch und mit bösen taktischen Absichten missbraucht worden ist. Wir müssten eine andere Überschrift finden.

Wenn Sie sich die Dinge recht überlegen, dann ist das, was nach dieser Redaktion stehen bleibt, noch immer die ganze Sache, die Sie sagen wollten und ungeheuer hart. Aber ein Mann, der für Härte plädiert hat, darf sich wohl nicht wundern, wenn er eines Tages auf Härte stösst. Ich warte auf Ihre Antwort.

Mit freundlichem Gruss

Karl Korn

Frankfurt/Main, Börsenstraße 2 · Fernruf 9 31 54/55/56 · Fernschreiber 04 1161 · Drahtanschrift: EFAZET Frankfurt/Main  
Bankverbindungen: Deutsche Effecten- und Wechselbank, Frankfurt/M. F 543 · Commerz- und Credit-Bank, Frankfurt/M. 98 225  
Rhein-Main Bank, Frankfurt/M. 10 900 · Postscheckkonto: Frankfurt/M. 913 93

✕ *Übrigens müssten Sie das doch sein!*

Wo Habermas feindliche Denkmotive ahnt, scheut er die Metapher der Krankheit nicht. 1968 merkte er an: «Nietzsche hat nichts Ansteckendes mehr»,<sup>13</sup> von einem «Herd der Ansteckung»<sup>14</sup> hatte die Heidegger-Rezension gesprochen. Solche Dinge pflegen wiederzukehren. Harold Blooms Literaturtheorie handelte vom «strong poet», der sich gegen seine Vorläufer durch Einverleibung durchzusetzen habe. Habermas wird man einen «strong philosopher» nennen müssen, indem er die Stationen der Philosophiegeschichte wie selbstverständlich am Leitfaden ihres jeweiligen Abstands zu seiner eigenen Theorie des kommunikativen Handelns schildert. *Der philosophische Diskurs der Moderne*, erschienen 1985, kennt gar keine andere argumentative Strukturierung mehr. So hatten es sonst nur Schelling und Hegel in ihren Philosophie-Geschichten gehalten. Nun aber geschieht etwas Merkwürdiges: Die Darstellung wird heimgesucht, wie man wohl sagen muss, von den beiden Namen, die man hier am wenigsten hätte erwarten dürfen: Nietzsche und Heidegger. Sie ernten ausweislich des Registers die meisten Verweise ein, mehr als Kant, Hegel, Marx und Adorno, die «eigentlichen» Vorläufer. Distanzierungs-erklärungen sind oft seltsam.

- 1 Martin Heidegger: Einführung in die Metaphysik. Gesamtausgabe Band 40. Hrsg. von Petra Jaeger, Frankfurt/M. 1983, S. 208.
- 2 Ebd., S. 208.
- 3 Jürgen Habermas: Philosophisch-politische Profile. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt/M. 1981, S. 72.
- 4 Heidegger: Einführung in die Metaphysik, S. 252.
- 5 Habermas: Philosophisch-politische Profile, S. 66.
- 6 Heidegger: Einführung in die Metaphysik, S. 233.
- 7 Karl Korn an Jürgen Habermas, 16.7.1953, in: Vorlass Jürgen Habermas, UB Frankfurt/M., Na 60.
- 8 Habermas: Philosophisch-politische Profile, S. 70.
- 9 Ebd., S. 72.
- 10 Martin Heidegger: Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges 1910–1976. Gesamtausgabe Band 16. Hrsg. von Hermann Heidegger, Frankfurt/M. 2000, S. 8.

11 Martin Heidegger: Mein liebes Seelchen! Briefe Martin Heideggers an seine Frau Elfride, 1915-1970. Hrsg. von Gertrud Heidegger, München 2005, S. 274 f.

12 Ebd., S. 285.

13 Jürgen Habermas: Nachwort, in: Friedrich Nietzsche: Erkenntnistheoretische Schriften, Frankfurt/M. 1968, S. 237.

14 Habermas: Philosophisch-politische Profile, S. 69.

## Roman Yos

# Die häusliche Einberufung

### Von der Zwiespältigkeit in Rothackers Gutachten

Die Arbeit sei «ganz überdurchschnittlich», ihren Verfasser könne man «ohne Bedenken [...] zum Dozentennachwuchs rechnen», so lautete Erich Rothackers Fazit über die Doktorarbeit «Das Absolute und die Geschichte». Er wüsste kein gerechteres Prädikat als «egregia» (hervorragend). Wie der Bonner Ordinarius betonte, komme es nur selten vor, dass er unter seinen Schülern «ausgesprochen historischen Talenten begegne». Und noch seltener habe er es mit Schülern zu tun, die «an ihrem historischen Stoff zugleich ein aktuelles systematisches Interesse nehmen.» Der Verfasser aber vereine beide Talente «in einem selten gewordenen Maße».

Rothackers Gutachten über Jürgen Habermas' Dissertation datiert auf den 11. Januar 1954.<sup>1</sup> Es vermerkt Beziehungen zu Heideggers «Zeit-Philosophie» sowie zu Oskar Beckers «Paraontologie». Ein eigener Einfluss wird dagegen nur dezent, über Entdeckungen eines verstorbenen Schülers, angedeutet. Im Überschwang des Lobes scheint es beinahe, als sei Rothacker am Ende gar nicht so wichtig, dass der Verfasser «die Probleme menschlicher Freiheit» mit Schellings «spekulativer Idee des Absoluten» gar

nicht aufzulösen vermochte. Man habe es eben mit einer nicht begreifbaren «*contradictio in adjecto*» zu tun, so der begriffshistorisch geschulte Doktorvater, was der Verfasser hätte vielleicht «ganz nüchtern aussprechen können». (Der Untertitel «Von der Zweispältigkeit in Schellings Denken» wurde erst der späteren Druckfassung hinzugefügt.)

Bemerkenswert ist auch die raumgreifende Deklaration des Lehrer-Schüler-Verhältnisses. Was man als beiläufige Selbstbespiegelung des Lehrers auffassen könnte, bekommt eine etwas andere Note, sobald man jene Auskunft hinzuzieht, die Jürgen Habermas Jahrzehnte später im Gespräch mit seinem Biographen Rolf Wiggershaus mitgeteilt hat. Demnach habe Rothacker ihn zu Beginn des Wintersemesters 1953/54 in sein Haus gebeten, ohne allerdings in irgendeiner Form auf die Schelling-Dissertation einzugehen. Wahrscheinlich habe er nach den Sommerferien «bei erstbestener Gelegenheit» sehen wollen, «ob er vielleicht als nächster dran wäre», so meinten der Herbeizitierte und seine spätere Frau Ute Wesselhoeft.<sup>2</sup> Hintergrund des Ganzen war natürlich Habermas' Heidegger-Kritik im Sommer 1953 aus der *FAZ*, die für einiges Aufsehen gesorgt und den wiederverbeamteten Bonner Professor offenbar ins Grübeln gebracht hatte. Schließlich war auch er – ähnlich wie Heidegger – ein Philosoph, der die Idee des geistigen Führertums bei der nationalsozialistischen Umkämpfung der Universitäts- und Forschungslandschaft tatenfroh verkörpert hatte. Dass ihm die Idee kam, er sei möglicherweise «als nächster dran», war demnach gar nicht so abwegig, erstrecht nachdem der *ZEIT*-Feuilletonchef Christian E. Lewalter infolge des Heidegger-Artikels zum Gegenangriff geblasen hatte. Dieser mutmaßte, Habermas sei so etwas wie das neo-marxistische Sprachrohr Adornos.

Schon tags darauf hatte Karl Korn dem Kollegen Lewalter in der Zeitung geantwortet und stellte öffentlich klar: «H. ist Student der Philosophie in Bonn bei Erich Rothacker und 24 Jahre alt.»<sup>3</sup> Was diese akademische Herkunft im damaligen philosophisch-politischen Koordinatensystem zu bedeuten hatte, be-

durfte offenbar keiner näheren Erklärung. Als sich der Bonner Student schließlich erneut mittels eingeflochtener Formel «mein hochverehrter Lehrer, Professor Rothacker» zu Wort meldete, um Lewalters Unterstellung zu entkräften, durfte man dies als Bestätigung bereits bekannter Schulverhältnisse lesen.<sup>4</sup>

Vermutlich konnte sich Rothacker auch infolge der häuslichen Einberufung keinen Reim auf die Absichten seines journalistisch umtriebigen Schülers machen. Um Weihnachten herum – sehr wahrscheinlich lag Habermas' Doktorarbeit gerade auf seinem Schreibtisch – nutzte Rothacker die Gelegenheit, um eine chiffrierte Botschaft auszusenden. So schrieb er anlässlich der Weihnachtsumfrage der *FAZ* («Worauf können wir hoffen?»): «Ich hoffe also bescheiden, wünsche aber kräftig. Ich bin 65 Jahre alt und wünsche mir in einem Lande unter Umständen zu leben, welche mir ermöglichen, meine Forschungen ungekränkt und ungestört zu einem gewissen Ende zu führen.»<sup>5</sup> Ein solch offenerherziges Gesuch war offenbar nötig, um das akademische Haltesignal trotz unausgeräumter Befürchtungen auf Durchfahrt zu stellen.

- 1 Durchschlag des Dissertationsgutachtens im Nachlass Erich Rothacker, Abteilung Handschriften und Rara in der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, in: NL Rothacker XVII : 14 : 4, ULB Bonn, Abt. Hss. Rara.
- 2 Vgl. Rolf Wiggershaus: Jürgen Habermas, Reinbek bei Hamburg 2004, S. 32.
- 3 Karl Korn: Warum schweigt Heidegger?, *FAZ* vom 14.8.1953.
- 4 Jürgen Habermas: Freiheit, Anruf und Gewissen, *FAZ* vom 29.8.53.
- 5 Erich Rothacker: «Ich hoffe bescheiden, wünsche kräftig», *FAZ* Weihnachtsausgabe 1953.